

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **28 (1946)**

Heft 13

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.00
 Ausland-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—
 Einzelnummern kosten 20 Rappen / Erschätlich auch in sämtlichen Buchhof-Rösten /
 Abonnements-Eingehungen auf Postgeb.-
 Konto VIII 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine
 und des
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes
 Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
 Inseraten-Nachnahme: August Hiltl Al.-G., Stadlerstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Dofschied-Ronto VIII 12433
 Administration, Druck und Expedition: Buchvertrieb Winterthur AG, Telefon 2 22 52, Dofschied-Ronto VIIIb 58

Inserationspreis: Die einseitige Wertermittelzeile oder auch deren Raum 15 Sp. für die Schweiz, 30 Sp. für das Ausland /
 Reklamen: Schweiz 45 Sp., Ausland 75 Sp. /
 Lichtdruckgebühren 60 Sp. /
 Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorchriften der Inserate - Inseratenabschluss Montag abends

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Politische Tätigkeit der Frau — eine Gefahr für ihre Persönlichkeit und ihre Familie?

Unter „Politik“ werden vielfach alle Mischstände und Entartungserscheinungen des öffentlichen Lebens verstanden, und es herrscht in weiten Kreisen die Meinung, politische Tätigkeit hänge notwendig mit den Auswüchsen des Parteilbens, mit Intrigen und öffentlichen Beschimpfungen zusammen. Daraus werden dann die Behauptungen konstruiert, Politik verfinstere den Charakter und die Frauen sollten von diesen bösslichen Geschäften ferngehalten werden. Tatsächlich verhält sich die Sache gerade umgekehrt: Die Menschen sind schlechter Charakter, je mehr sie Politik treiben. Politik ist öffentliches Wirken, Wirken im Dienste der Allgemeinheit und bedient sich der Gesetzgebung, der Rechtsprechung, der Verwaltungsmassnahmen als seiner wichtigsten Mittel. Politik ist eine gute Sache, wenn sittliche Menschen sie betreiben, die der Politik wertvolle Ziele setzen und diese mit einwandfreien Mitteln zu erreichen suchen. Politik wird nur schlecht in der Hand jener verkommenen Leute, die fragwürdiger Zwecke mit noch fragwürdigeren Mitteln verwickeln. Berechtigt diese Sachlage einen verantwortungsbesessenen Menschen dazu, sich ins Privatleben zurückzuziehen und die Erfüllung der öffentlichen Aufgaben an dem zu überlassen? Ja, wenn man darauf verzichtet, den Zerfall und die Entartung der öffentlichen Gemeinschaft aufzuhalten. Nein, wenn wir das Ziel verfolgen, das Zusammenleben der Menschen im Staat und den Verkehr zwischen den Staaten wertvoller, würdiger, schöner zu gestalten. Wer seinen Glauben verliert, und bösslich ihn verloren gab, der wäre besser ungelesen; denn so bald lohnt er schon im Grab. Gottfried Kellers Bess spricht das Todesurteil über Desillusionierten dieser Art. Es begründet sich lebendig, wer aufhört, öffentliche Ungerechtigkeiten zu bekämpfen und an der Verhütung des Staates zu arbeiten. Mit welcher grauer Folgerichtigkeit hat sich das Diktatorium an den Menschen erfüllt, die nicht wagten, ihr gegen Unrecht aufzustehen und die die Politik andern überliessen! Passivität kann ebenso gefährlich sein wie Aggressivität, wenn sie nämlich auf mangelnder Anteilnahme, mangelndem Verantwortungsgefühl und mangelndem Mut beruht. Wenn wir wollen, das es in der kleinstein Strohhalme wie in der ganzen Welt besser gehe als es wirklich geht, so müssen wir das, was wir dazu beitragen können, selber tun. Und ich glaube, ihr lasset, wenn ihr meint, der liebe Gott sollte es für uns und ohne unser Zutun an unser Statt tun.“ sagt Pestalozzi und er zieht auch die Konsequenzen und läßt die Frauen als Erzieherinnen an der Gestaltung des öffentlichen Lebens mitwirken. Manche Frauen scheuen vor dem Parteilieben mit seinen vielfach oft abstoßenden, negativen Erscheinungsformen zurück. Politisches Interesse und politische Tätigkeit sind möglich ohne Zugehörigkeit zu einer Partei. Nicht einmal die Hälfte der Männer sind Parteimitglieder. Es gibt ja bei uns keinen Parteizwang. Aber abgesehen von der

Freiwilligkeit des Anschlusses an eine Partei sind die Parteien an sich keine negativen Erscheinungen, sondern sie haben eine notwendige Funktion im öffentlichen Leben: sie sind Träger geistiger Strömungen und in ihrem Zusammenwirken Träger des öffentlichen Gedankens. Alle Verhältnisse und Ereignisse können von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet werden. Vielfältige Beleuchtung der Dinge und offene Auseinandersetzung sind gesunde Erscheinungen eines freien Volkes. Sollten die Frauen nicht auch innerhalb der Parteien eine Erneuerung im Sinne der wesentlichen Aufgabe einer Partei antreiben und befördern, statt sich vom Parteilieben fernzuhalten und der überhandnehmenden Ansäuerung zuzusehen? Politik ist die Erneuerung des Innerlichen, wenn sie sich von der Not und dem Elend der Menschen abwendet, statt zu helfen? Ist Innerlichkeit wertvoll genug, wenn sie nur da und dort nur zu lindern sucht, aber die wirksamsten Mittel, nämlich die politischen, Gesetzgebung, Verwaltungsmassnahmen, Rechtspflege unbenutzt läßt, wo doch mit einer einzigen Massnahme so tief einschneidende Wandlungen bewirkt werden können? Sollte Innerlichkeit nicht auch im öffentlichen Leben nicht zerrissen. Wer Innerlichkeit mit Tätigkeit für die Allgemeinheit nicht vereinen kann, ist nicht gesund, nicht gemeinschaftsfähig. Eben gerade aus einer hochentwickelten Innerlichkeit schöpfen leistungsfähige Menschen die Kraft zum Wirken nach außen im Dienste der andern. Manche befürchten, es möchte Ehefreudlichkeit entstehen, wenn die Frau sich politisch interessiert. Meinungsverschiedenheiten bedeuten für die Ehe eine Belastungsprobe. Ist es richtig, der Probe auszuweichen? Ist es nicht ein Zeichen davon, daß etwas faul ist an der Sache? Wenn der Ehefreude nur auf der Unterordnung unter einem tyrannischen Ehemann beruht, so ist er nicht wertvoller als offener Ehefreier. Wo zu allem Schwereit und überall von vornherein nachdrückt, begründet die Entwidmung der Gerechtigkeit des andern. Viel fruchtbarer ist eine gründliche Auseinandersetzung. Auf welche Art diese erfolgt, ist von den Charakteren der Eheleute abhängig. Verträgliche Menschen können miteinander reden, unvertägliche nur streiten. Die Ehe soll eine Lebensgemeinschaft sein. Voraussetzungen zu einer wertvollen Ehe sind gegenseitige Liebe, gegenseitige Achtung, gegenseitige Toleranz und gegenseitige Rücksicht. Wo diese Voraussetzungen fehlen, da fehlt es an richtiger Erziehung zum Ehestand. Die Schweiz hat ohne Frauenstimmrecht als lächerlich bedeutend mehr Ehescheidungen als die nordischen Länder, Finnland, Schweden, Norwegen, England, Belgien, Holland, Dänemark, die das Frauenstimmrecht schon lange, z. T. schon seit Jahrzehnten eingeführt haben, ein Beweis dafür, daß man mit dem Frauenstimmrecht mindestens ebenjotig eine Ehe führen kann wie ohne dasselbe.

Das schwerwiegendste Bedenken betrifft die Wirkung des Frauenstimmrechts auf die Familie. Hier gilt es, zunächst phantastische Vorstellungen wegzuräumen. Die Beanspruchung durch das bloße Stimmrecht ist nicht so groß, wie manche Frau annimmt. Abstimmungen und Wahlen werden zu bestimmten Zeiten des Jahres vorgenommen, in der Regel im Frühjahr und im Herbst. Ueber Bedeutung und Entstehung der Abstimmungsorgane orientiert eine kurze Begleitung, die jedem Stimmbürger ins Haus gebracht wird. Zur ausführlicheren Orientierung dienen nützlichens Presse und öffentliche Vorträge. Die Vorbereitung auf die Abstimmung ist eine praktische staatsbürgerliche Schulung, durch die die Frauen nur gewinnen können. Was die Männer außerhalb ihres Berufes leisten, das sollten auch die berufstätigen Frauen, auch die Hausfrauen leisten können. Ist es nicht ganz gut, wenn jeder Mensch von Zeit zu Zeit gezwungen wird, seine Aufmerksamkeit auf überindividuelle Zusammenhänge zu lenken? Im engen Kreis bewegen sich der Sinn. Es mag der Mensch mit seiner größern Jovden.“ Dieses Schillerwort sollte als Mahnung vor jeder Hausfrau stehen. Jede Auseinandersetzung mit einem Sachverhalt bereichert den Menschen; an jeder Aufgabe, die er ernst nimmt, wächst er. Was gibt es Schöneres als wachsen und innerlich reich werden? Durch die Anteilnahme der Hausfrauen und Mütter an den Bedürfnissen, Fragen und Aufgaben des öffentlichen Lebens gewinnen nicht nur die Frauen selbst, sondern auch die Familien. Das Familiengespräch wird durch einen wertvollen Gegenstand bereichert. Die Töchter und Söhne wachsen auf natürliche Weise in die Sphäre des politischen Lebens hinein. Die Familie legt dadurch den Grund zu dem immer geforderter, in einem demokratischen Staate unentbehrlichen staatsbürgerlichen Erziehung. Das lebendige Beispiel von Vater und Mutter weicht in der reiferen Jugend Anteilnahme und Hilfsbereitschaft für die Allgemeinheit. Die Zeit, die die Mutter braucht zu ihrer eigenen Orientierung, macht sich reichlich bezahlt durch die erzieherischen Wirkungen. Die Mutter bekommt so ein wertvolles Mittel in die Hand, bedeutsame Dinge mit ihren Töchtern und Söhnen zu besprechen; das gemeinsame Interesse vereinigt die Familienglieder und wirkt dem überhandnehmenden Auseinanderstreben entgegen. Die Mitarbeit der Mutter in einer Behörde ist ebenfalls geeignet, den Gemeinschaftsgeist in der Familie günstig zu beeinflussen. Junge Mütter, die kleine Kinder zu betreuen haben, werden ja in der Regel als Beiratsmitglieder nicht in Frage kommen, so wenig wie junge, unerfahrene Männer in Behörden gewählt werden. Wenn alle Kinder zur Schule gehen, hat die Mutter wieder etwas mehr freie Zeit. Der Mann ist sogar vor, daß ältere Mütter, deren Kinder erwachsen und selbstständig geworden sind, sich etwas vereinnamt fühlen. Ihre Fähigkeiten haben sich durch ihre mütterliche und hausfrauliche Tätigkeit voll entwickelt; die Lebenserfahrung hat sie zum reifen Menschen gemacht, und nun fängt ihr Tätigkeitsbereich an zusammenzuschumpfen, just im Moment, wo sie

zu größeren Leistungen befähigt wäre. Eben solche durch das Leben gereifte Mütter sind vorbereitet und geeignet zur Mitarbeit in Armen-, Schul- und Kirchenbehörden, in Gemeinderäten und in Parlamenten. Ihre Lebenserfahrung und Reife soll nicht verloren gehen, sondern zum Wohle der Gemeinde, des Staates beansprucht werden. Wenn der Staat die Entfaltung echten Menschentums befördern soll, dann müssen Staat und Familie nicht nur durch rechtliche, sondern auch durch menschliche Bande verknüpft sein. Die Mütter als Seele der Familie müssen im Staate mitwirken, mitprechen, mitbestimmen. So wie in guten guten Familien Vater und Mutter die wichtigsten Angelegenheiten miteinander besprechen und miteinander beschließen, so müssen in einem guten Staate die bedeutendsten Anliegen von Landesvätern und Landesmüttern gemeinsam beraten und entschieden werden. Der Sachverhalt bereichert den Menschen; die menschliche Anteilnahme befeht und vermenslicht den Staat. Wenn innerhalb der Staaten echtes Menschentum geschäft und gepflegt wird, so besteht Aussicht, daß auch die zwischenstaatlichen Beziehungen in Zukunft menschlicher gestaltet werden. Haben wir nicht Grund genug, alle Kräfte, die diesem Ziele entgegenstreben, sich im öffentlichen Leben auszuwirken zu lassen? Vater und Mutter sollen gemeinsam einen besseren Staat und eine bessere Staatenvereingung schaffen als sie bisher von den Männern allein geschaffen worden sind. Emilie Hoffarth.

Eine christliche Botschaft Tshiang-Kai-Schek

E. P. D. General Tshiang Kai-Schek erließ nach der Beendigung des Krieges mit Japan an das chinesische Volk eine Botschaft unter der Losung: „Das Recht liegt über die Macht“. Diese Botschaft, die bisher kaum bekannt geworden ist, wird im christlichen Wochenblatt „The Guardian“ (Madras, Indien, 30. Januar 1940) unverkürzt wiedergegeben. Hier sind die wichtigsten Abschnitte daraus, die die geistige Haltung des Generals vor allem herausheben: „Das Recht liegt über die Macht. Diese große Wahrheit, an der wir nie gemindert haben, ist heute offener als je zuvor. Unser Glaube an die Gerechtigkeit ist in den dunklen, hoffnungslosen Tagen eines achtjährigen Kampfes, wird jetzt befestigt. Die historische Sendung unserer nationalen Revolution hat sich nun endlich erfüllt.“ Dr. Sun Yat-Sen setzte sich sein ganzes Leben hindurch an der rechten Auslegung der Revolution. Aber unsere Freude über diesen Siegstag gilt nicht ihm. Unser gemeinsamer Dank gilt als Erstes dem gerechten, barmherzigen Gott. Wir haben den Sieg, aber noch nicht den Endzweck gewonnen. Die unerbittliche Macht der Gerechtigkeit hat nicht einfach einen Triumph mehr erzielt. Wir hoffen mit den Helfern der Welt zuversichtlich, daß dieser Krieg der letzte Krieg der zivilisierten Völker gewesen ist. Denn ... dann wird unser Volk die unchristlichen Schreden und Demütigungen, die es ertragen mußte, über den Friede so lange auf sich warten ließ, nicht als einen zu hohen Preis ansehen.“ Es ist meine aufrichtige Überzeugung, daß das ganze Menschengeschlecht einmal als eine Weltfamilie in enger Gemeinschaft verbunden sein wird.“

Im Spiegel des Alters

Nachdruck verboten
 Roman von Lisa Wenger
 Morgenster-Verlag, Conzett & Huber, Zürich
 Wir Kinder warteten fieberhaft auf die Stunde, in der wir das Wunderbare, das Unfassliche, das unermessliche Schöne sehen würden. Am Tag zu Tag verschärfte man uns. Wir mußten, Großvater war sehr krank. Wir liebten ihn. Dennoch fragten wir alle Tage, ob es nicht an der Zeit sei. Dennoch küßten wir Mutter und Tante Alisette, dennoch meinten wir nur Ungeblut und Beirubnis, daß wir unsere Freude Tag um Tag hinausgeschoben mußten. Der frante Großvater — das Affentheater, — wir schwärmten seinen Augenblick. Abenteuerlust und Einbildungskraft zauberten, lodten, und alle unsere Gedanken liefen uns voran in die buntestenge Bude mit den großen Bildern. Großvater aber, der lag in seiner Stube, das war schon oft so gewesen.
 Da hörte der frante eines Tages durch die Lüre unser ungeduldriges Weinen und unsere Wüten. Er erlöste unsere Mutter, mit uns das heiß begehrte Affentheater zu besuchen. Er sei es, ließ er uns sagen, der uns einlade. Nun liebten wir den Großvater wieder glühend und liebten ihn stürmisch danken.
 Wir zitterten vor Erregung. Für die neuen Kleider, die die Mutter uns anbot, hatten wir keinen Sinn, auch nicht für die sehr gewünschten „Böttelchen“ an un-

sern Quasenbüscheln. Alle unsere Gedanken, unser Sinn, unser Wille waren auf das Theater gerichtet. Wir liefen den ganzen Weg zehn Schritte voraus, trippelten an der Kofe von einem Fuß auf den andern, drängten stürmisch hinein, beinahe erdrückt von der Menge der Schaulustigen. Endlich laßen wir, nach der Wüst auf unsern Bänken rutschend und hüpfend, uns wiegend, biegend, ohne auch nur zu bemerken, daß hinter uns alles lachte und beinahe mit Fingern auf uns zeigte. Die Wortstellung begann.
 Als wir zurückkamen, erfüllten wir das Haus mit Gelächel und Lärm und sprangen, getreue Abbilder der Affen, über Stühle und Sofas. Wir begehrten stürmisch, den guten Großvater mit dem Wuß unserer Einbrüche zu befragen. Da unter Begehren und unsere Neugierde gefüllt, gedachten wir seiner wieder. In einem unbewachten Augenblicke stürzten wir in sein Zimmer und berieteten mit wilden Bewegungen und glänzenden Augen von den Affen und Affessen, die wir gesehen. Wie herrlich sie angesehen gemelten, mit Federbüscheln und ledernen Riemen die Affendamen, genau so läßen wie die Mutter, wenn sie eingeladen worden. Wir beschließen einen großen Affen, der in Uniform und langen Säbeln dahergelommen, so wie der Onkel Hauptmann. Und Arm in Arm seien die Affen — einer mit einem ganz weißen Bart — spazieren gegangen, sie hätten gegessen und getrunken und sich die dicken Lippen gewischt, und einer hätte ein so großes Maul gehabt, wie die Jungfer Bonbelli. Und auch davon berieteten wir, wie die Affen plötzlich, als jemand ihnen einen Kuchen zugeworfen, alle ihre Artigkeit vergessen

hätten, und sich in die Haare gefahren seien und sich gerauft hätten, bis der Herr mit dem weißen Gesicht und der weißen Halskrause mit der Reißzweife gekommen sei. Da seien plötzlich alle mäusehähnlich bagelesen.
 „Herrlich ist es gewesen, Großvater, du kannst dir gar nicht ausdenken wie.“
 „Ich glaube doch,“ sagte der frante. „Ich glaube, daß ich es mir denken kann. Ich habe so lange gelebt.“
 „Aber nicht mit den Affen,“ gab Klaus zu bedenken. „Das ist ganz anders.“ Großvater lächelte Er wollte sich aufrichten, aber es ging nicht, sein Kopf fiel in die Kissen zurück.
 Wir wurden zaghaft und wußten nicht, ob wir Unrecht getan hatten. Man hatte uns weg.
 Drei Tage darauf starb der Großvater. Mitten in unsern Affenspielen hinein kam die Mutter in Tränen, um es uns zu sagen. Wir standen da, laßen sie bestümmert an, und verstanden nicht, warum sie weinte.
 „Ist im Himmel auch ein Affentheater?“ fragte Klaus. Die Mutter weinte noch mehr. Als sie gegangen war und ihre Schritte noch nicht verhallt, schnitten wir schon wieder wild die Grimassen, tobten den Wänden entlang, bolgten uns, gingen Arm in Arm spazieren und führten in einem umgedrehten Fußschmel durch das Zimmer, genau so wie wir es bei den Affen gesehen.
 Den Großvater hatten wir vergessen. Wie oft mögen wir, um eines Affentheaters willen, Großes übersehen haben?

Dunkle Wolken, die aus Indien kamen
 Von Zeit zu Zeit brachte uns Papa wunderhübsche, manchmal handgroße, oft aber halbeentagene Seidenreste mit nach Haus, mit denen wir in der Schule einen einträglichen Lauffhandel trieben.
 Ich ermahnt mir meistens Zuckertouren, das von der Verkäuferin in einer Eüte von grauem Pflanzpapier überreicht wurde. Ob ich sie gut liebte, das meine Mutter mir gab, um Schlüsselje davon zu kaufen, verwandelt in jene braune, eigentümlich riechende Dekore. Und ich achte voll Freude, ohne eine Spur von schlechtem Gewissen, und hielt mich dabei für ein besonders wahres und ehrliches Kind. Wahrscheinlich war ich es auch.
 Diese Seidenmuster, dunkelrot mit grünen glänzenden Streifen, oder hellrot mit gelben Punkten, oder blau mit grünen und gelben Punkten, schillernd alle nach Indien gefolgt, wo Onkel Emilio sich niederlassen mit einem Freund Pappas, dem Herrn Bassi. Sie verkauften die Warenballe, die ihnen aus der Schweiz gelangt wurden, an schöne und reiche und wohlverdienende Indierinnen, wenigstens glaubte ich das. Ich stellte mir vor, daß Onkel Emilio unter einem blutroten Getuschelbuch unter seiner Türe sah, die Seine getreut, rauchend aus langer, gemundener Pfeife, dem Indien und die Türe hielt ich nicht auseinander. Ich nahm auch an, daß ihm, Onkel Emilio, nun endlich ein langer Bart gewachsen, und daß er begierig wartete, bis die braunen, weißgefärbten Frauen herbeiströmten, um sich alle die herrliche ausgelegelte Seide zu eigen zu machen.

Schwester Hermine Humbel

21 Jahre Bernalterin der Schweiz, Pflegerinnenkurse in Zürich.

Zur 1. April dieses Jahres wird Schwester Hermine Humbel (sie liebt es nicht, "Oberschwester" genannt zu werden) von ihrem Posten als Bernalterin der Schweizerischen Pflegerinnenkurse mit Krankenhäusern in Zürich zurücktreten und von dort nach wunschvollem Amt aus die jüngeren Schwestern ihrer nächsten Mitarbeiterin, Fräulein Maria Bräter, zu legen.

Am den 21 Jahren, während denen Schwester Hermine die Pflegerinnenkurse verwaltete, hat diese eine entscheidende Phase ihrer Entwicklung durchlaufen, liegt doch darin eingeschlossen die Periode des Ausbaus dieses Berufes 1934-1936 mit jahrelangen, eingehenden Beratungen. Die Bernalterin hat daran einen wichtigen Anteil gehabt, wie auch an der Lösung der vielen finanziellen Schwierigkeiten.

Wenn Dimension und Einrichtungen der zahlreichen Mitarbeiterkassen auch heute zu genügen vermögen, obgleich die Besetzung des ständig überlegten Krankenhauses auf höchsten Touren läuft und die Zahl von Schwestern und Angestellten in den letzten Jahren weiter stark gemachsen ist, so ist dies auch dem Weiblich zu verdanken, der charakteristisch ist für unsere Bernalterin. Wenn die Angestellten in Büros, Küche, Waschküche und Offices in hellen, gut gelegenen und geschmackvoll eingerichteten Räumen und vornehmlich freundlichen Zimmern wohnen, wenn die Patienten sich über die schöne Bettwäsche und die gute Qualität ihrer Haushaltungsgeschäfte freuen können, wenn die Schwestern in genügender Zahl Leitender, Hofpaar, Feber-, Hirt-Rufen und -Anzüge, Spitalbetten, Tischler aller Art usw. für ihre dienstlichen Verbindungen zur Hand haben (welche Wohltat für die Kranken und Zeiterparnis für die Schwester!), wenn Krankenschwestern und Operationschwestern ein Essen erhalten, das den besonderen Bedürfnissen ihres Dienstes entspricht, wenn die Gehälter bescheiden (und mit einem persönlichen Begleitwort an die Aufseherinnen) ausbleibt und die große Rechnung stimmt, wenn Verträge und Oberrichten Verhältnisse finden für ihre Wägen und Anordnungen, wenn der ganze, komplizierte Haushalt eines Krankenhauses und einer Schwesterkassa (total rund 400 Personen) in Kriegs- und Friedenszeiten in geordneten und freundlichen Bahnen läuft - dann ist das auf die Art zurückzuführen, mit der Oberschwester Hermine das Steuer der Verwaltung während diesen 21 Jahren fähig, umsichtig, hart, entschlossen und verantwortungsbewusst, mit festem Gesicht für das Richtige, Mögliche und Schöne und mit einem warmen Herzen für das viele Leid, das ein Krankenhaus herbergt. Aber auch mit stets jugendlich bleibender Freudigkeit für eine schöne Bestattung oder Besuche, wie sie gerade in einer Schwesterkassa und beim Ernst des Berufes besonders wichtig sind.

Immer hundert unsere Bernalterin mit absoluter Hingabe und Zuverlässigkeit an ihrem Posten. Ihr Beispiel und ihre Verantwortlichkeit werden weiter wirken. Wir alle, Kommilitonen, Mitarbeiter alt und jung, Patienten und Ratfahrende, Schwestern aller Jahrgänge danken ihr von Herzen dafür, daß sie den Kranken und der Pflegerinnenkurse ihre Kräfte und ihre Liebe ein Leben lang identisch: als Krankenschwester im eigenen Betrieb und in andern Spitalern von 1906 bis 1924, als Bernalterin von 1925 bis heute. Ihre Erfahrung und ihre Kenntnisse wurden auch von mehreren Kreisen der Krankenhaus-Verwaltungen geschätzt und geknüpft.

Der Stellende Ausschuss.

Von einer Mitarbeiterin.

Der Abschied unserer lieben Bernalterin, Schwester Hermine Humbel, bewegt mich sehr. Aber mir freuen uns auch mit ihr auf die Zeit des Ausruhens, sich vom Übermaß der Arbeit zu erholen und ihrer Gesundheit Sorge zu tragen. Unsere herzlichsten Glückwünsche begleiten sie. Möge ihr Alter durchdorn sein von vielen, lieben, dankbaren Erinnerungen und der Gemütsruhe, daß das Werk ihres Lebens weiter Früchte tragen werde.

Schwester Hermine erwarb sich in jungen Jahren in einem Hauswirtschaftslehre in Frankreich die hauswirtschaftlichen Kenntnisse. Sie hatte Freude und viel Verständnis für Küche und Haushalt. Bei ihrem Ein-

tritt in die Pflegerinnenkurse traf sie nicht die tollsten Verhältnisse an, aber bald erkannte sie, wie unter ihrer fähigen Leitung, bessere, gesünderen Lebensbedingungen es wurde nach neuzeitlichen Speisekarten gekocht und daß wir seit dem Neubau in einer hellen, geräumigen Küche, mit dem Blick auf weite Landschaften, arbeiten dürfen, ist hauptsächlich ihr Verdienst. Trotz ihrer angeborenen Großzügigkeit und ihrem Weiblichkeit, war sie im Kleinen treu und exakt und verlangte auch von den Untergebenen laubere und gewissenhafte Arbeit. Wir fühlten ihre Güte, wir achteten ihre Gerechtigkeit und Unparteilichkeit, aber wir hatten auch Respekt vor einem strengen Tadel.

Wenn sie sich bemühte, es uns, an einem strahlenden Sommerabend mit dem ersten Teem im Engros-Markt zu fuhren! Da wurden mit großer Sorgfalt das Gemüse, die herrlich duftenden Früchte ausgewählt. Und schon sah man im Geiste vor sich: das sorgfältig zubereitete Mittagessen, appetitanregend angerichtet, die köstlichen Früchte, weißes Nimm, blühendes Silber, auf dem Krantenstisch der Patientin. So war es mit allem: immer vom Guten das Beste, sei es in Anhaltungen von Möbeln, Möbeln, und sonstigen Einrichtungsgeschäften. Immer galt der Grundsatz: einfach, solid, schmackhaft. Trotz der zum Teil lang andauernden Tätigkeit liebte sie Gemütsruhe, das entspannende Wort zu sprechen, kam sie gerne nicht in Verbindung den Diktator zu spielen. Gerade gab sie Ratssätze, aber sie brachte sie nicht auf, und überließ gerne ihren Mitarbeiterinnen Maß und Maß.

Wenn sie auf ihrem gewohnten Gang nach dem Mittagessen durch Küche, Wirtschaftsräume, mit dem Chef, mit der Köchin einige Worte wechselte, da bei einer Angestellten nach einem bösen Finger lag, hat sie sich nach einem harmlosen Husten erkundigt und in der Regel ermahnt: am Vorabend etwas für die nächsten erregte mit dem Worten: "Gehaus an mit der großen Sie!" zu mußte man, daß ein nächstes Mal die Ware zu reifen war!

Nie vergah sie die Gefühle und den Appetit der Schwester! Da waren wir im Stillen gar nicht einverstanden, wenn es einen extra Zutritt geben sollte. Aber es war halt doch so: Wir, die beständig gute Sachen vor Augen hatten, verpirrten die weniger Glück in einen rotwangigen Apfel zu beißen, oder im Sommer einen Löffel voll Sirup zu schnabulieren, wenn 200 Mio. Sirupen zum Sterilisieren bereit standen! "Danke" erwarteten wir die gültige Zeitschlichtung, den stillenbedürftigen zu helfen. In wie vielen Familien, im letzten Abendstunden öffneten bestimmte Seelen ihr Herz und fanden Trost, oder wie reute sich Schwester Hermine, wenn trotz, braungebrannte Schwester: von ihren Ferienerlebnissen erzählten! Sie war immer da - hatte Zeit - und füllte mit in Freude und Schmerz. Und wenn wir nach einem Hausfest viele Gutenacht wünschtem, immer ward uns ein warmer Dank zu teil.

Wir wachen Augen und mit teilnehmendem, mütterlich, warmen Herzen war sie für die inneren und äußeren Bedürfnisse von uns allen besorgt. Es herrschte ein guter Geist. Mit der natürlichen, selbstverständlichen Autorität unserer Bernalterin, bei der die geistliche Überlegenheit Voraussetzung war, mit dem gemeinsamen Wissen und Vertrauen konnte die produktive Arbeit geleistet werden, daß alles aufs Beste vermatet und vorzüglich geleitet wurde.

Schwester Hermine hatte das Glück, große Gaben zu empfangen und das Schicksal hat sie auf den rechten Platz gestellt, auf dem sie ein reiches Leben aufbauen konnte.

Wir danken ihr für alles Gute, das Sie uns gegeben hat, für alles, was wir von ihr gelernt haben und für die gemaltete Arbeit, die sie für die Schweizerische Pflegerinnenkurse während so vieler Jahre geleistet hat. H. F.

Mütterrente

Auszug aus einem Referat, gehalten von der Leiterin der Zürcherischen Schwangerenberatungsstelle anlässlich der Jahresversammlung des Vereines Mütterhilfe vom 4. Dezember 1945.

Die Zürcherische Schwangerenberatungsstelle des Vereines Mütterhilfe in Zürich löst in ihrer Arbeit für die berufstätige werdende Mutter täglich auf Schwierigkeiten, die nur die eigenständige Mutter-Schwangerschaftsversicherung wirksam beseitigen könnte. Wohl garantiert das Krankenversicherungsrecht den meist bemittelten Müttern kostenlose Geburt und gibt ihnen unter gewissen Bedingungen das Recht auf Stillprämien, doch fehlt es am dringend nötigen Ersatz für den Lohnausfall während der letzten Schwangerschaftswochen und der Zeit der nötigen Schonung nach der Geburt. Damit, daß das eidgenössische Fabrikgesetz der Wöchnerin die Wiederaufnahme ihrer Arbeit bis 6 Wochen nach der Ge-

burt verbietet, ist der alleinlebenden ledigen Fabrikarbeiterin oder der Mutter, auf deren Wohlbedacht ihre Familie dringend angewiesen ist, noch nicht geholfen. Solange kein Vohnerlass die Arbeitsaufgabe praktisch durchführbar macht, wird es nicht verbindert werden können, daß Fabrikarbeiterinnen bis wenige Stunden vor der Geburt an ihrer Maschine stehen und noch während ihres Ausschließens von der Fabrikarbeit kurz nach dem Wochentert Sperrarbeit annehmen; daß Konfektionsarbeiterinnen wenige Tage nach der Geburt bis in die Nachstunden hinein Heimarbeit machen. Die Folgen dieses gesundheitswidrigen Verhaltens bleiben nicht aus: Wir treffen verhärtete, früh gealterte Frauen mit Unterleibschmerzen, überreizten Nerven, sie sind weder zum Stillen, noch zur Erziehung ihrer größeren Kinder mehr fähig und das Wissen um eine neue Schwangerschaft bringt sie fast zur Verzweiflung. Nur mit gut gemeinten Ratsschlägen und Aufmunterungsversuchen ist hier nicht zu helfen. Dringend ruft diese Not nach der Mütterrentenversicherung, - wann wird sie kommen?

Aus der ihm bekannnten Not heraus hat der Verein Mütterhilfe als beschreibende und noch ganz ungenügende Zwischenlösung, die leider nur einem ganz kleinen, sorgfältig ausgewählten Kreis bedürftigster tapferer Mütter zugute kommen kann, vor acht Jahren die Institution seiner Mütterrenten geschaffen. Ein Gehalt eines ungenannten Sömmers von einigen tausend Franken ermöglichte vor Jahren den Grundstock zu einem kleinen Fonds, der, trotzdem er ständig fast über Gebühr beansprucht wird, doch auch immer wieder zur richtigen Zeit seine Leistung gefunden hat, meistens durch private Sömmen, einmal aber auch durch eine größere Gabe des Regierungsrates aus dem kantonalen zürcherischen Landesloosfonds.

Während der letzten 3 Jahre sind 113 Mütterrenten in Beträgen von Fr. 20.- bis Fr. 200.- an 94 verheiratete und 19 ledige Mütter ausbezahlt worden, sie wurden zur Wiedergabe des Lohnausfalls in monatlichen Raten von Fr. 20.- bis Fr. 100.- vom Zeitpunkt der Arbeitsaufgabe an bis zur Wiederaufnahme der Arbeit nach der Zeit der nötigen Schonung ausgereicht. 26 der Empfängerinnen waren ungelernete Fabrikarbeiterinnen, 1 Bruder-Entgeltner, 25 Arbeiterinnen aus dem Frauengewerbe, 1 Blumenbinderin, 8 Büroangestellte, 8 Verkaufsdamen und Lageristinnen, 7 Hausangestellte, 5 Hotelangestellte, 16 Waisen- und Putzfrauen, 7 Zeitungsvendnerinnen, 5 Familienrentner mit 5-10 Kindern haben vor den erwerbsfähigen Müttern gleichgestellt und es ihnen durch Auszahlung von Mütterrenten ermöglicht, über die letzte Schwangerschaftszeit und 2-3 Monate nach der Geburt eine Hauswirtschaft einzustellen. Die alleinige Versorgung eines so großen Haushalts kommt ja sicher einem Mütterrenten gleich, wenn es auch meistens erst als solches gewertet wird, wenn die Mutter ihre Arbeit einmal nicht mehr tun kann und eine Hauswirtschaft besetzt werden muß.

Da bei familiären Rentenbesüßgerinnen das Mütterrenten eine dringende Notwendigkeit war, weil das Einkommen des Familienvaters unmöglich ausreichte zum Durchkommen der Familie, so bedeutete unsere Mütterrente in vielen Fällen die einzig mögliche Rettung vor Schuldenmachen oder Arznengeheiß. Sie hat manche Mutter vor sonst unvermeidlicher Lebensanstrengung und dauernder Körperlicher Schädigung bewahrt und manches Familienglück, das sich an den allzuvielen Kanen der finanziellen Schwierigkeiten kaum sparen wollte, gerettet. Auch manche ledigen Mutter hat die Mütterrente geholfen, den Mut für ihre schwere Aufgabe aufzubringen und mit neuer Zuversicht ein neues Leben anzufangen.

Leider ist unser Mütterrentenfonds auch jetzt wieder auf ein Minimum zusammengeschrumpfen, wir hoffen auf eine neue Sperrung, denn selbst neben der Mütterrentenversicherung werden unsere Mütterrenten in all den Fällen noch nötig sein, in denen die erwerbsfähige Mutter aus Gesundheitsrückfällen ihre zukünftige Arbeit nicht bis im letzten Schwangerschaftsmonat ausführen kann. Wir hoffen deshalb hauptsächlich auf das Kommen der Mütterrentenversicherung, die unsern Müttern den unter Sorgen verloren gegangenen Begriff der "guten Hoffnung" wieder zurückbringen soll. I. Sch.-P.

Politisches und Anderes

Der Sicherheitsrat der "Aso" tagt in New York

E. B. Wie vorgelesen, hat der Sicherheitsrat der Vereinigten Nationen seine Sitzungen begonnen. Unter heftigen Umständen. Denn der russische Streit, d. h. die russisch-englische Spannung wegen der Besetzung von Mischelbän durch russische Truppen soll - auch auf das Drängen der USA - als erstes Traktandum behandelt werden. Durch das Votum, das aber von der Sowjetunion in den Verhandlungen geltend gemacht werden könnte, würde der Sicherheitsrat allenfalls in seiner Befähigung der friedlichen Angelegenheit lahmgelegt und ein solcher Streitgegenstand, gleich zu Beginn, wäre ein böses Omen für die noch so junge Organisation. Präsident Truman und der amerikanische Staatssekretär Acheson betonen denn auch in ihren Begrüßungsreden, es sei der aufrichtige Wille der USA, die Charta der Vereinigten Nationen in Ehren zu halten... die als "Bog zum Frieden, den die Völker zu geben wünschen", bezeichnet wird. "Frage, die den Weltfrieden berühren, dürfen nicht als Ehrenpunkte betrachtet werden, die nicht besprochen werden sollen. Fragen der Ehre sind zwischen den Einzelmenschen nicht mehr Gegenstand von Gotteslästerung oder Mißverständnissen, die unter der Ehre der Nationen dürfen nicht der Feuerprobe oder dem Kampf überlassen werden."

Der Sicherheitsrat tagt nun permanent, die Delegierten bleiben in New York in Tätigkeit, sie konnten es sich infolgedessen leisten, ihre Sitzungen um 24 Stunden zu versetzen (weil sie in der perfekten Frage weitere Instruktionen ihrer Regierungen erwarten). Entgegen einem russischen Antrag, die Tagung auf den 10. April zu verlegen, sind sie nun in Attitüde und verfolgen die Vorgänge in Berlin folgenlos stündlich. Nach Churchills großer Rede, die vor 2 Wochen kam und unerschütterlich die Angelegenheiten der Weltfriedenspolitik aufstellte, hat Moskau nun doch offenbar begonnen, sich etwas schlaffischer an internationale Streitigkeiten einzuhängen: auf der dänischen Insel Bornholm, in den Ostseefraktionen und in Mandchukuo sind die russischen Truppen teils ganz, teils weitgehend zurückgezogen worden und in letzter Stunde soll auch in Persien die Zurücknahme der Truppen begonnen haben.

Schweiz-China

Mitte März ist eine Abmachung mit sofortiger Wirkung zwischen der Schweiz und China getroffen worden, derzufolge die Schweiz auf die Exterritorialität in China verzichtet. Schweizerbürger und schweizerische Firmen oder Vereine unterliegen von jetzt an der chinesischen Rechtsprechung; ihr Grundeigentum wird nicht angegriffen. Politisch hat China gleiche Anforderungen auch mit anderen ausländischen Staaten getroffen und hat damit endlich die Praktiken der "doppelten Moral", die gewissermaßen Recht haben, d. h. den Ausländern ein Korrektiv zubilligen, abgeschüttelt. In seinem furchtbaren Einkampfung gegen die Japaner hat China sich als Staat und Volk zur Einheit und Selbstbehauptung durchgerungen, derzufolge nun auch diese Vorrechte der Ausländer fallen müssen.

Finanzelles

Der gegenwärtig tagenden Bundesversammlung hat der Bundesrat beantragt, dem zentralen Ausgleichsfonds (der bekanntlich durch die Lohnausgleichsflächen gespiegelt wird und hauptsächlich nun für die Finanzierung der Alters- und Hinterbliebenenversicherung herangezogen werden soll),

sechs Millionen Franken für die Nationalpension

zu entnehmen. Obwohl der Bundesrat eine solche Abzweigung ausdrücklich als unerwünscht erklärt, empfiehlt er doch diese Ausnahme, damit die Nationalpension in die Lage versetzt werde, den Behrmanieren und ihren Familien weiterhin genügend helfen zu können. Im Laufe des Krieges sind von ihr 9.5 Millionen für Unterhaltungen, 4.5 Millionen für Mischelbungen, 2.5 Millionen für Unterhaltung an fürsorgerechte Kriegsbeschädigte, Soldatenwitwen, Büdgeren usw. ausgegeben worden. Das Einnahmevermögen beträgt zwar noch 9.9 Millionen, aber es wird mit jährlich über einer Million Defizit in den paar nächsten Jahren erbracht. Diese Anforderungen zur Hilfe für erkrankte Wehrmänner und Hinterbliebene von im Weltkrieg verstorbenen Wehrmännern sind groß. Der Ausgleichsfonds ist im Laufe der Jahre auf 600 Millionen angewachsen, so daß er auch bei einer Entnahme von 1 Prozent noch als sehr stattliche Reserve bereitsteht. - Wir Frauen, die wir 1915 durch die Sammlung von einer Million und Lebergabe derselben an den Bundesrat den Grundstein zur Nationalpension gelegt haben, würden uns, falls wir Vertreterinnen in der Bundesversammlung hätten, gewiß belassend zu diesem Antrag äußern.

Zu meiner großen Verblüffung und Enttäuschung erklärte uns Papa, daß der Onkel und sein Freund die Seide kommen ließen, um sie gleich ballenweise an andere Händler weiterzugeben. Mir gefiel das nicht, dies müßte für Sie und ihn des Handels, und um Serren in Büros sitzen zu sehen, dazu brauchte ich in meinen Gedanken nicht nach Indien zu reisen, das kam in der Stadt, in der ich wohnte, alle Tage vor.

"Werden auch die Lehren so einfach weiterverkauft?" fragte ich Papa. "Auch die geborenen Schmetterlinge, die die Flügel öffnen, als wollten sie davonfliegen, wenn man wissen will, wieviel Uhr es ist? Die minigen Rosen, deren Blätter aufspringen? Die blauen Lehren mit den Perlen? Wie sie die Feen tragen und die Prinzessinnen? Ach, auch sie? Wie schade, wie schade, nun gefallen sie mir gar nicht mehr."

Da von Zeit zu Zeit immer seltsame Geschehnisse für meine Mutter eintrafen, wird sich niemand wundern, daß meine Sehnsucht ihre Flügel ausstreckte und nach Osten zog. Einmal, wenn ich groß sein würde, dann würde ich nach Indien fahren und alle die Blumen und Schmetterlinge - die großen, blauen - selbst sehen, von denen Onkel Emil mir geschrieben. Und ich würde die Früchte selbst essen, die so süß und so bunt und softig waren und Blumen gleichen oder den Bögeln, die in allen Farben herumfliegen. Nur die Klapperhähnen ängstigten mich und verfolgten mich bis in meine Träume. Sie bliesen meine überglühende Phantasie am Äußersten und dämpften meine bunten Träume.

Und von Indien her schob sich die drohende, schwarze Wolke über uns und unter Haus. Mir Kinder achteten

ihren Schatten nicht. Bieleicht empfanden wir es unbewußt, daß der Vater, erregt und beunruhigt, keine Zeit mehr für uns hatte, unsere kleinmütigen Schuldereignisse nicht mehr mit anhören mochte, gleichgültig blieb für unsere Klagen und Hoffnungen. Bieleicht erlebten uns die Mutter stiller, enger als sonst. Bieleicht hand das Schicksal, das uns des Heims, des Vermögens, der Freude auf lange Zeit beraubte, schon vor der Tür, groß und schmerzhaft, unerträglich und grau-

Samit hatten meine Eltern es herausgefunden? Sie lebten getrennt, erlaubten sich nach der Gewohnheit der guten Bürgerlichkeit keinerlei außerordentliche Ausgaben, keine übertriebenen, nicht üblichen Genüsse. Sie lebten sich, doch nicht auffallend. Sie blähten sich nicht, waren fleißig und sorgsam, warum also?

Was man meiner Mutter vorwarf, was hauptsächlich Tante Meta ihr vorwarf - das betraf uns Kinder. Die Mutter hatte Geldsinn, hatte Einfälle, Gedanken, und überlebte sie in geschmackvoll gearbeitete und hübsche Kleider und Mantelchen für ihre drei Tante Meta aber, ja, die verwarf jedes Spitzchen als Tand, jedes bunte Band als Einde, die ließ die höchsten ihren Herabfallen bis auf die Knöchel, gerade, steif und häßlich. Sie selbst, ob ich habe es gesehen, wenn wir in der Rare badeten alle miteinander, trug die Wermel ihrer Hemden lang bis zum Ellenbogen, und hatte ihnen unter den Armen Zweifeln eingelegt, daß sie auslösen wie weiße große Müllhaken. Und ihren Saisauschnitt hatte Tante Meta so eingelegt, daß er für genau um den Kopf lag!

Es verdrang ihn doch, sogar auf dem Bild, das Dieter von ihr gemalt. Und nun wunderte sich Tante Meta so und rechnete es unserer Mutter als Schuld an, daß wir besser ausfallen als ihre verurteilten Kinder. Aber als das Unglück über Vater und Mutter kam, als der Onkel Emil hilfesendend Telegramm um Telegramm sandte, als Papa ungeachtet der Bitten der Mutter immer wieder auf die Bank lief und zuletzt alles, was wir besaßen, dem Bruder nachwarf, da triumphierte die Tante Meta... Das aber kommt jetzt noch nicht, es ist noch so früh. Quers muß ich sagen, daß Papa mochenlang wie zerfummelt war. Die Sorge, daß noch andere als er selbst um seines Bruders willen Geld verlieren könnten, drückte ihn zu Boden. "Einem Ehrenmann geschieht dies, einem Ehrenmann", sagte er zur Mutter, warf die Arme auf den Tisch, den Kopf darauf und rührte sich nicht mehr. Scheu gingen wir an ihm vorbei, er lag uns nicht. Wir baten ihn, uns auf seinen einjamen abendlichen Spaziergängen mitzunehmen, aber er schüttelte nur den Kopf. Es sollte ihn niemand sehen. Es sollte keiner auch nur an ihn denken, an ihn, der nicht mehr war, ab er allen Verpflichtungen, die er in seines Bruders Namen auf sich genommen, nachzukommen imstande sein würde. Niemand sollte ihn grüßen, niemand kennen. Die arme Mutter sah neben ihm auf dem schmalen Damasttisch, hielt seine Hand in der ihren und redete ihm zu. Klug und weislich, alle Tage von neuem, ohne zu ermüden. Viel begriff ich nicht, was das war, was sie sagte, aber das begriff ich, daß sie ihn anbetete, den Mut nicht zu verlieren, aufzustehen, zu handeln, nicht zu warten, bis es zu spät sei. Sie rüttelte ihn am Arm: "Andreas, Andreas, so kann es

nicht weiter gehen. Du mußt dich wehren, du mußt sagen, was du zu sagen hast, Vorschläge machen, zeigen, daß du gewillt bist, Opfer zu bringen. Deines Bruders Sache ist nicht deine Sache! Schon hat du ihm alles gegeben, was wir hatten, nun rette uns, deinen guten Namen, dich selbst. Wenn du dich nicht aufmachst, geht es dem Gend zu. Andreas, du mußt dich rühren, mußt dich nicht verlieren. Du bist hier geachtet und geehrt, man wird dir entgegenkommen. Rufe deinen Ruf! Golden, sie dich für einen Feigling halten, der sich dahinein verliert? Andreas, tue es uns zuliebe, gehe. Noch heute."

Ich habe gesehen, daß Papa die Hand über die Augen legte, daß er seufzte, aufstand und der Mutter über die glänzenden Haare strich.

"Ich will gehen", sagte er. "Heute noch?" fragte sie, und ihre Augen strahlten auf, daß sie glänzte wie Opale.

"Ja, heute noch." Da legte Mutter ihre Arme um Papa Hals und meinte und konnte nicht aufhören. Er freischätzte sie und sprach leis zu ihr und holte seinen Stock und seinen Hut und ging. Mutter sagte: "Gott begleite dich." In dem Augenblick kam Klaus zur Türe herein und lag, daß Papa ausgehen wollte. "Papa, laß dir nicht auf die Füße treten", sagte er und sah an ihm herauf. "Woher hat er das?" fragte Papa verblüfft. Aber Mutter schüttelte den Kopf. "Ich weiß es nicht. Bieleicht von Gott", sagte sie. "Gerade das tat dir viel zu wissen." "Der Vater hat mir, viel Mühe, und das Sofa, meinte und schlüpfte, und als ich mich zu ihr hin-

Arbeit, nur um die Armenpflege nicht beanpruchen zu müssen. Hätten wir eine eigenständige Witwenversicherung, dann könnten solche Frauen einen Beitrag entgegennehmen, der nicht das Ddium der Armenunterstützung an sich trägt. Ein solcher Beitrag würde bedeuten, daß diese Frauen statt täglich 14 Stunden nur 8-10 Stunden zu arbeiten hätten. Viele soziale Institutionen fehlen bis heute nur deshalb, weil es der nicht stimmberechtigten Frau unmöglich ist, eine Gesetzesinitiative einzubringen. Daß doch jeder Schweizerbürger einsehen, daß das Mitpracherecht der Frau der Familie dienen würde. Die Familie ist die Zelle des Staates, sie ist auf gesunde Basis zu stellen. Helfen wir der Witwe, aus ihren Kindern gesunde und tüchtige Menschen zu machen, und wir helfen damit dem Staat. Es ist volkswirtschaftlich wertvoller, das Geld für soziale Institutionen hinzugeben, als es nachher für Besserungsinstitutionen umzuverwandeln. Die soziale Gesetzgebung würde durch das Mitpracherecht der Frau gewinnen. — Wer seine Mutter, wer seine Frau achtet, der sorgt dafür, daß die Frau zur vollwertigen Bürgerin wird. — Mit herzlichem Applaus dankten die Zuhörer Herrn Nationalrat Perret für seinen temperamentoollen Vortrag, der von Anfang bis zum Ende von der Leberzeugung für eine gerechte Sache zu sprechen, durchdringt war.

Frau Dr. Weich stellte die Frage, ob es möglich richtig ist, der Frau vorerst nur in der Gemeinde das Stimmrecht zu verleißen. Die Gemeinde ist stark abhängig vom Kanton, der Kanton wiederum von der Eidgenossenschaft. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn die Gemeinde Subventionen erhält. 3. B. für den Unterhalt der Primarschule. Es steht außer Zweifel, daß die Frau im Schulwesen ein Mitpracherecht besitzen sollte. Es ist der Frau aber nicht möglich genügend mitzuwirken, wenn sie nur in der Gemeinde etwas zu sagen hat, denn gerade die wichtigsten Fragen werden bei Kanton oder Bund zur Behandlung kommen. Wichtig ist es bei andern, besonders die Frau betreffenden Materien, z. B. im Armenwesen, auch Steuererlegen werden auf tantumaliter Beden erlassen. Ohne das Recht, dem Kanton oder dem Bund Initiativen einzubringen, kann bei wichtigsten Materien nicht befriedigend mitgewirkt werden. Wenn die Frau nicht von Anfang an zur Vollbürgerin werden kann, dann sieht Frau Dr. Weich eine Lösung darin, daß die Frau in bestimmten Angelegenheiten ein Mitpracherecht in der Gemeinde, im Kanton und beim Bund haben sollte. Das Stimmrecht nur in der Gemeinde ist unbedeutend, die Teilung Gemeinde-Kanton-Bund heute nicht mehr hilfreich. Auch Frau Dr. Weich wurde für ihren klaren Vortrag herzlich gedankt.

Wenn der Krieg unser Vaterland auch verschont hat, ist doch die Zahl der Blinden und Stummen, der Geisteschwachen und Krüppelhaften sehr groß.

Allen diesen von der Natur Benachteiligten will „Pro Infirmis“, die Schweizerische Vereinigung für Anormale, helfen und versuchen, ihr Los zu mildern. Da ist es brüderliche Pflicht, mitzutun. Jeder Schweizer und jede Schweizerin muß sich gerade in diesem Jahre des Menschenfreundes Pestalozzi erinnern und in seinem Geiste das Wert der brüderlichen Nächstenliebe von „Pro Infirmis“ unterstehen.

Kobelt, Bundespräsident.

Kleine Rundschau

Paris hat elf Theaterdirektorinnen

In der Direction der Pariser Theater übernimmt gegenwärtig eindeutig das weibliche Element: nicht weniger als elf Bühnen haben Frauen als verantwortliche Leiter. Wie man sich vorstellen kann, bietet dieses Thema Gelegenheit zu unzählbaren Wigen und Sitzgeleien. In solch einer Unterhaltung gab dieser Tage Mitty Gobin, eine der anerkannt tüchtigsten Bühnenschauspielerinnen und zurzeit Leiterin des „Théâtre des Capucines“ und des „A. B. C.“, einem männlichen Kollegen die treffliche Antwort: „Gegen eine Frau, die ein Theater dirigiert, ist in den meisten Fällen nichts Ernsthaftes einzumenden. Schlimm sind nur die Frauen, die einen Theaterdirektor dirigieren.“

Inbosenien

Fräulein Dr. jur. Maria Ulfah Santolo ist Mitglied des am 11. März zusammengestellten Ministerium für Arbeit. Es geht aus den offiziellen Mitteilungen nicht hervor, mit welcher Arbeit sie beauftragt ist. Dr. Santolo gehört zur Perwar, einer Frauenorganisation auf Java mit sozialistischer Tendenz. W. V. F.-D.



Paula Weheli: Regula Wendel. Artemis-Verlag, Zürich.

Frau Weheli widmet diesen Roman seiner Mutter. Und eine Mutter ist es, die als Eragende und Vermittlerin, als Sorgende und Betende die stille Mitte hält zwischen dem ganz im Banne des materiellen Aufstiegs schaffenden, verschlossenen und jähzornigen Gatten und den Söhnen, deren einer seine künstlerischen Anlagen dem Geschäft opfern muß und dadurch nahe dem Selbstmord steht, während der andere, stiller und gemüthlicher, die ursprüngliche bäuerliche Arbeit auf-

geben muß und ebenfalls in die Maschinenhaftigkeit von Vater und Bruder verwickelt wird. Eine ostschweizerische Familie: der Vater, ein intelligenter und ehrgeiziger Bauer, wendet sich der aufblühenden Sägereiindustrie zu, entwirft eine kleine Fabrik und verkauft zum Schluß seiner am Bauernum hangenden Frau Vater um Vater, um den Fabrikbetrieb zu vergrößern; er konturiniert die Heimarbeiterin rücksichtslos, brüht die Söhne der sich ihm verdingenden Söhne und Fädelrinnen, bis schließlich hungernde Heimarbeiter, die in ihm ihren Unterdrücker sehen, „ur Selbsthilfe greifen und die Fabrik anzünden. Anschaulich wird das Dorfleben in Straßen- und Wirtschaftszellen, bei Hochzeit und Begräbnisnacht, beim Männerchorlingen und Politisieren geschildert; eine zarte Liebesgeschichte mit gutem Ende läßt den Erzähler — das Buch ist in der 3. Form geschrieben — schließlich erleben, daß, nach der Preisgabe des mit so viel Herzlichkeit erworbenen Wohlstandes, sein Glück in der Ehe mit der schlichten und tapferen Jugendgeliebten beginnen kann.

Ein guter Roman mit schweizerischem Lokalkolorit; mit stellenweise etwas starrer Schwarz-Weiß-Malerei, bei der die Gegensätze zwischen Fabrik und Heimarbeiter, zwischen Landwirtschaft und Industrie, zwischen Vater und Söhnen auch gar und immer wieder aufeinanderprallen. Ein Roman, der durch seine Handlung mit interessanter Schilderung bestimmter volkswirtschaftlicher Einwirkungen in der Ostschweiz zu verbinden weiß. E. B.

Der Himmel selbst. Roman. Richard Abington. Summe, Zürich, 3 Bände. Ein Fortsetzung, 3 Bände. Ein Dokument einer zu Ende gegangenen Epoche und wie sie zu sagen hat. Abington ist ein schonungsloser Kritiker und nimmt die zeitgenössische Gesellschaft und ihre Schwächen und oft piekiesen Anschauungen unter eine scharfe Lupe. Unter einer überlegenen kühlen Darstellung verbirgt sich aber ein tiefes Gefühl für die Probleme einer ringenden und suchenden Jugend, — ein glänzend geliebtes Buch!

Joseph Reinhart: Heimwehland

Unter der Menge der literarischen Veröffentlichungen treten die sechs Erzählungen Josef Reinharts wie ein Kleinod unter andern Schmuckstücken hervor. Nicht mit dem Lebenswandel oder den Umschreibungen psychologischer Hintergründe der modernen Literatur befaßt, sondern mit liebevoll gehogener Erzählkunst werden uns einfache Menschen vor Aug' und Herzen geführt. Lieberalierend sind feinste seelische Regungen skizziert. Und trotzdem ist der Stil nicht weiches, vielmehr zeichnet er sich aus durch männlich hartes Geistes der Wirklichkeit, durch klar gemolten Aufbau. Aus den Tiefen des Volkslebens schöpft der Verfasser mit natürlicher Phantasie und bringt uns echtes heimatisches Volkstum nahe. — Wer sich also befinnlicherweile in heimisches, bodenständiges Fühlen vertiefen möchte, der greift mit hohem Genuß zu diesem Buch. Auch wenn Josef Reinhart einmal nicht in Mundart schreibt, so weiß seine Prosa innig zu fesseln.

Veranstaltungen

Wertvolle Ferienaufstellung

Ferien sind für unsere heranwachsende Jugend zu etwas Selbstverständlichem geworden. Wird aber diese Ferienzeit auch wirklich nützlich und wertvoll für Körper und Seele angewandt? Lehrer, Eltern und Erzieher kennen die mannigfaltigen Schwierigkeiten zur Genüge. Als Hilfe und Unterstützung auf dem Gebiete der Ferienaufstellung bestehen seit Jahren die Schweiz, Wanderleiterkurse. Am kommenden Kurs, 14.—18. April 1946 im Leslin, werden wiederum eine praktische Einführung in das weitestgehende „Wandern und Ferien“ geben. Interessenten erhalten Programm und nähere Auskünfte durch den Schweiz. Bund für Jugendherbergen, Stampfenbachstr. 12, Zürich 1.

Zürich: P. y e u m c l u b, Rämistr. 26. Montag, 1. April, 17 Uhr. Literarische Session. «Riflessioni di una giovane su problema di attualità», Vortrag von Angela Pulio-Bocca. — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Radiosendungen für die Frauen

„Für Mütter erwachsener Töchter“ ist Montag, den 1. April, die Sendung „Das Brautpaar heute“ bestimmt. Gleichen Tags um 17.45 Uhr wird eine „Stunde für Eltern angehenden Erzieherinnen“ erteilt und um 19.40 Uhr wird in einer Mitrophephonstunde das Thema „Für und wider den Mitterdienst der Ehefrau“ behandelt. Mittwoch, den 3. April, um 17.45 Uhr spricht Margret Bauer über „Heiratschwindler“. Die Sendung „Notizen und probiers“ vom Donnerstag, den 4. April um 18.30 Uhr, bringt folgende Kapitel zur Sprache: „Eine schmachtige Tageskonfektüre“ — Rezept vom Donnerstag.

Redaktion

Frau El. Studer v. Goumoens, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin, Dr. med. h. c. Elise Jüblin-Spiller, Ritzberg (Zürich)

Aparte neue **Berufsschürzen** aus unserem Atelier. **MÖLLER & Jemmerau** ZÜRICH

Zur Kartenspende „Pro Infirmis“

Allzu schnell sind wir bereit, unsere Gesundheit als etwas Selbstverständliches zu betrachten. Wir vergessen, wie vielen unserer Mitmenschen nicht das Glück beschieden ist, ohne Bedenken zu leben.

Unmöglich! daß es noch Haushaltungen gibt ohne **Dampfkochtopf „Securo“**. Damit kochen Sie zehnmal schneller. Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Nüscherstr. 44 Tel. 25 37 40

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Volkshochschule Zürich

Beginn der Kurse: 29. April
Anmeldungen im Sekretariat der Volkshochschule, Münsterhof 20 (Zunthaus zur Meise): Täglich 8—19 Uhr, Samstag 8—18 Uhr
Programme zu 10 Rappen können im Sekretariat bezogen werden
Anschlagstellen in den Wartehallen der Stadt, Straßenbahn

Anmeldungen: 3.—13. April

Chemische Wäscherei & Kleiderfärberei **CHUR Pedolin** Telefon 131

Das Vertrauenshaus für **BETT-TISCH- und KUCHENWASCHE** in Leinen und Halbleinen

Leinenweberei Bern AG, Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

Der heimelige **Teerraum** Marktgasse 16 **Gipfelstube** W. BERTHOLD, SOHN ZÜRICH

Brautschmuck Schleier und Kränze **Wasser-Blumen** **FRIEDRICH GVBSE** ZÜRICH 1 PETERSTRASSE 20 TELEFON 23 60 70

SCHAFFHAUSER WOLLE

DIE NEUEN STOFFE SIND DA!

In erstaunlicher Mannigfaltigkeit präsentieren sich unsere Kollektionen.

Bitte verlangen Sie Muster zur unverbindlichen Ansicht. Wir bedienen Sie umgehend!

SEIDEN-GRIEDER

ZÜRICH / TELEFON 23 27 80

Manz & Co. Kolonialwaren

Zürich 1
Zähringerstraße 24
Telephon 32 17 56

Fabrikation von Konfitüren und butterhaltigen Kochfetten

Wertbeständige **Möbel**

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPFERN UND VORZÜGLICHEN GEBEN HIERER WOHNUNG EINE PERSONLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER
ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

KAFFEE: Marke TURM garantiert Qualität fein im Aroma kräftig

Portugiesisches Traubenkonzentrat karamell ca. 75 % Zuckergehalt

Kolonialwaren **RIESER & CO.** vorm. Schlatter & Co. ST. GALLEN
Tel. 28585